

„Es wäre hilfreich, wenn die Zahnmedizin die ihr zustehenden Gelder auch erhielte“



DGZMK-Präsident elect Prof. Frankenberger moniert die Praxis der Mittelvergabe an den Medizinischen Fakultäten/„Junge Menschen für unser Fach zu begeistern, ist meine höchste Motivation“

Es ist ein weites Feld, das die DGZMK (Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde) und die ihr angeschlossenen oder assoziierten Fachgesellschaften und Arbeitskreise beackern. Mit über 23.000 Mitgliedern stellt die DGZMK nicht nur die bekanntermaßen älteste, sondern auch die größte nationale wissenschaftliche Gesellschaft im Bereich der ZMK dar, sie gilt als das Flaggschiff einer Flotte von Organisationen im Bereich der wissenschaftlichen ZMK. Doch wer steht hier am Ruder, wer bestimmt den Kurs und wer vertritt die Interessen der Mitglieder von DGZMK und APW? Unter der Rubrik „DGZMK-Köpfe“ stellen wir Ihnen die handelnden Personen des Geschäftsführenden Vorstands und ihre Aufgaben vor. In dieser Ausgabe beantwortet der Präsident elect, Prof. Dr. Roland Frankenberger (Uni Marburg, Abb. 1), die Fragen. Er wurde Ende des vergangenen Jahres auf der Mitgliederversammlung in Frankfurt am Main zum künftigen DGZMK-Präsidenten gewählt.

Was hat Sie dazu geführt, sich beruflich der ZMK zu verschreiben? Gab es da einen Schlüsselmoment?

„Das waren in meinem Fall mehrere Schlüsselmomente. Zum einen hatte ich als Kind nicht immer gute Erfahrungen beim Zahnarzt gemacht, dadurch hatte das Thema schon einmal einen gewissen Raum in meinem Hinterkopf. Zum anderen hatte ich einen Freund in unserer Jugendorganisation, der Zahnmedizin studierte, wodurch ich schon viel erfahren hatte und das sehr interessant fand. Außerdem fand ich den Typen cool, und Vorbilder sind ja sehr motivierend. Als man mir dann bei der Musterung zur



Abbildung 1 Prof. Dr. Roland Frankenberger

Bundeswehr eröffnete, dass ich im Falle eines Zahnmedizinstudiums nach der Universität zum Bund gehen könne, war das für mich das Pünktchen auf dem i. Das sieht ein bisschen nach dem „Weg des geringsten Widerstandes“ aus, aber für mich war das schon ein Faktor, die Bundeswehrzeit sinnvoll in meinem späteren Beruf zu verbringen.

Was gab bei Ihnen den Ausschlag, nicht den Weg einer eigenen Praxis einzuschlagen, sondern sich der wissenschaftlichen Zahnmedizin zu widmen?

Wir hatten im ersten Semester in der Propädeutik einen Oberarzt Dr. Boegershausen, der ganz tolle Vorlesungen und Demonstrationen machte. Er war immer voll motiviert, witzig, streng und

fair. Ich saß damals im Hörsaal und dachte „so wie der will ich auch mal werden“. Lieber Boe – wenn Du das liest: Danke! Und das ließ mich dann eigentlich nicht mehr los. Nach meiner Zeit als Stabsarzt kehrte ich also an die Universität zurück und sollte dann auch dort bleiben. Aber natürlich ging das nicht ohne glückliche Umstände. Mein C1-Vertrag wäre eigentlich Anfang der 2000-er Jahre ausgelaufen. Aber da sich ein Akademischer Oberrat unserer Abteilung mit Anfang 40 noch entschied, in die Praxis zu gehen, wurde auf einmal vom einen auf den anderen Tag eine Dauerstelle in der Erlanger Kons frei. Wäre das nicht passiert, wäre ich heute sowieso in der Praxis. Das hätte ich mir natürlich auch vorstellen können, ich habe immer viel und gerne Patienten behandelt (Abb. 2). Aber es wäre klar Plan B gewesen, mein Herz schlug immer für die Universität. Im Hör- oder Kurssaal zu stehen und junge Menschen für unser schönes Fach zu begeistern, war immer meine größte Motivation.

Wenn Sie auf Ihre aktuelle Situation schauen: Wo sehen Sie wesentliche Ansätze, wie sich die Situation für die Hochschulstandorte ZM in Deutschland verbessern ließe, was hätte da Priorität?

Als ich in Marburg anfang, hat ein älterer Kollege zu mir gesagt: „Du wirst sehen, es wird eine tolle Arbeit – aber es wird auch vom ersten Tag an ein Kampf um Geld, Ausstattung und Stellen.“ Wie recht er hatte. Es hilft alles nichts: Die Hochschulmedizin in Deutschland ist unterfinanziert und das ist auch klar belegt. Um Missverständnissen vorzubeugen, das hat rein gar nichts mit Gehäl-

tern zu tun, die sind mittlerweile für meine Mitarbeiter viel besser als noch vor zehn Jahren. Auch mein W3-Gehalt ist absolut in Ordnung, das kann jeder in Tabellenform im Internet nachlesen. Aber wenn ich mir mein Budget für Forschung und Lehre betrachte, so beträgt dieses ca. 10.000 Euro im Jahr – große Sprünge sind da nicht drin. Ein weiterer Aspekt ist die sogenannte leistungsorientierte Mittelvergabe an den Medizinischen Fakultäten. Ich habe wirklich nichts dagegen, wenn Leistung belohnt wird, aber wir Zahnmediziner konkurrieren in Publikationen und Drittmitteln mit allen Arbeitsgruppen der Medizin, also auch Mikrobiologie, Onkologie, Immunologie etc. Und es ist kein Geheimnis: Da können Sie sich als Zahni auf den Kopf stellen, an deren Leistung kommen sie nicht heran, die publizieren in ganz anderen Journals und haben z.T. zweistellige Millionenbeträge an Drittmitteln, nicht zuletzt auch aus Stiftungen, die es bei uns nicht gibt.

Ich habe mich in der Forschung immer angestrengt und glaube auch, dass unsere Arbeit international sehr wohl sichtbar ist, das ist alleine schon durch unsere Zitationsraten belegt. Und Editor oder Mitglied in Editorial Boards wird man ja nicht nur, weil man nett ist. In den meisten Fakultäten wird das aber genauso wenig gesehen wie ordentliche Betreuung von Doktoranden. Was mir an diesem System gar nicht gefällt ist die Tatsache, dass Gelder, die vom Land an die Zahnmedizin fließen müssten, erst von der Zentraluniversität teilentfremdet werden und danach noch mal zum Teil in die Humanmedizin umgeleitet werden. Daher ist es heute wichtiger denn je, sich in den Fakultäten zu organisieren und zu engagieren. Nicht zuletzt deswegen habe ich mich bereit erklärt, Studiendekan zu werden, als man mich darum bat. Seit 2016 bin ich nun Prodekan für Studium und Lehre, und zwar für Medizin, Zahnmedizin und Humanbiologie – das sind fast 3000 Studierende.

Aber um die Frage etwas exakter zu beantworten: Es wäre wirklich hilfreich, wenn die Zahnmedizin die Gelder, die ihr vom Steuerzahler zustehen, auch wirklich bekäme. Das ist leider an vielen Standorten nicht so und das muss sich ändern. Es ist längst bewiesen, dass gute Forschung und Lehre nur dann möglich sind, wenn der finanzielle Background stimmt.



Abbildung 2 Prof. Dr. Roland Frankenberg bei der Behandlung einer Patientin

Studenten demonstrieren gern – das war ein geradezu alltägliches Bild in den 1960-er und 70-er Jahren. Heute finden solche politischen Demos kaum noch statt. Aber als Sie den Ruf an eine andere Uni hatten und Marburg verlassen wollten, haben die Studierenden Sie per Demo gebeten zu bleiben. Wie haben Sie das empfunden?

Vorausschicken muss man hier, dass es eine Demo für mehrere Leute war. Meine Kollegin Korbmacher-Steiner hatte ebenfalls einen Ruf, und die Demo richtete sich auch an meine Oberärzte Prof. Braun und PD Roggendorf, die mit mir



Abbildung 3 Urlaub und Sportarten bringt er gerne gemeinsam mit seiner Frau.

weggegangen wären, es war also keine One-Man-Show. Und trotzdem kann ich offen sagen, dass diese Mittagspause Anfang Juli 2014 der schönste Moment in meinem kompletten Berufsleben war. Da standen 250 Studierende mit Transparenten – auf einem stand „Ohne Dich ist alles doof. Füllung: doof. Endo: doof.“ Wir waren an dem Tag alle sehr gerührt und glücklich. Und am Ende war es genau diese Aktion, die für uns alle den Ausschlag für Marburg gab.

Forschungsstandort Deutschland und die galoppierende Entwicklung über die Digitalisierung aller Lebensbereiche – wie gut passt das nach Ihrer Auffassung zusammen?

Das passt ganz hervorragend zusammen. Aber wie ich vorher schon erwähnte, braucht Forschung auch finanzielle Unterstützung. Gehen Sie mal durch Deutschland und sehen Sie sich Universitätsgebäude an. Sie sehen an vielen Standorten einen krassen Investitionsstau, weil einfach viel zu lange nichts gemacht wurde. Hier in Hessen hat man aus der Schuldenbremse wirklich ernst gemacht. Ich finde es natürlich auch gut, wenn ein Generationenvertrag eingehalten wird – dafür regnet es aber in der Anatomie durch die Decke. Nochmal: Ich bin kein Jammerer, ganz im Gegenteil. Ich gehe jeden Tag gerne in die Zahnklinik, auch wenn in unserem Kursaal noch die original Baisch-Schränke von 1964 stehen. Aber ich sehe auch nicht ein, zu solchen Missständen zu schweigen.

Wie sehen Sie die Zahnmedizin von morgen? Werden Faktor Mensch und das handwerkliche Geschick dann noch gebraucht?

Aber sicher, die Frage ist jedoch, wer es noch macht. Wir laufen sehenden Auges genauso wie in der Medizin in einen eklatanten Land(zahn)ärztemangel hinein. Ich befürchte, dass man in 20 Jahren in ländlichen Gebieten bis zu 50 km zum Zahnarzt fahren muss, wenn der Trend persistiert. Das hat zwei Ursachen, da ist zum einen der beträchtliche Frauenanteil von bis zu 80 % in der Medizin und Zahnmedizin, der zur Folge hat, dass die ländliche Einzelpraxis einfach oftmals eben nicht mehr der Plan A ist. Aber auch völlig unabhängig von der

Frauenquote ist der Run auf die Metropolregionen unglaublich. Wenn ich bei unseren Examensfeiern die Mediziner und Zahnmediziner frage „und – wo geht es hin?“, höre ich zu 80 % die Namen großer Städte. Es ist also höchste Zeit, dem entgegenzusteuern. Die Medizin versucht dies gerade mit dem Masterplan Medizinstudium 2020 – aber auch hier ist es eher fünf nach zwölf als fünf vor zwölf.

Wissenstransfer von den Hochschulen in die Praxen: Läuft das nach Ihrer Auffassung zufriedenstellend oder sehen Sie Handlungsbedarf?

Ich finde, das läuft sehr gut. Zum einen bin ich davon überzeugt, dass wir in der Lehre sehr gute Arbeit leisten – ich bin im Staatsexamen in der Regel wirklich angetan vom Niveau meiner Absolventen. Zum anderen ist die Einbindung der Wissenschaft in Fort- und Weiterbildung bei uns in Deutschland extrem gut organisiert. Je mehr ich in der DGZMK trilateral mit BZÄK und KZBV zusammenarbeite, desto überzeugter bin ich davon.

Mit dem Ehrenamt des Präsidenten elect der DGZMK habe Sie Ihren ohnehin schon gut gefüllten Arbeitsalltag noch erweitert. Womit verschaffen Sie sich einen Ausgleich, welchen Hobbies gehen Sie gern nach?

Ich treibe sehr gerne Sport. Während ich die ersten 15 Jahre an der Universität fast nur gearbeitet habe, merkte ich mit Anfang 40, dass ich trotz früherer intensiver Leichtathletik konditionell und volumentechnisch ganz schön aus dem Leim gegangen war. Als ich nach Marburg kam, baute ich mir zu Hause erst einmal ein eigenes Fitnessstudio,



Abbildung 4 In seiner Freizeit taucht Prof. Frankenberg u.a. gerne.

(Abb. 1-4: privat)

und das benutze ich auch täglich. Besonders mein Laufband finde ich toll, weil ich beim Outdoor-Jogging schon so oft von Hunden gebissen wurde, dass ich mich nicht mehr so richtig traue. Nein – die Hunde sind nicht böse. Aber ich musste mal als Kind mit ansehen wie mein bester Freund von einem Schäferhund in den Kopf gebissen wurde, und deshalb merkt jeder Hund sofort, dass ich Angst habe und macht sich einen Spaß daraus, mich zu ärgern. Im Urlaub favorisiere ich Sportarten, die ich zusammen mit meiner Frau machen kann (Abb. 3). Das ist zum einen Tauchen (Abb. 4), da haben wir schon viele einzigartige Momente erlebt (wie z.B. Käfigtauchen mit weißen Haien), und zum anderen am Wochenende auch einmal eine Runde Golf, aber das ist in meinem Fall eher als kontrolliertes Versagen zu bezeichnen, denn um besser zu werden fehlt mir einfach die Zeit. Und bei den Sportarten, die ich mit meiner Frau mache, ist sowieso immer am Ende sie die Bessere.

Kunst, Literatur, Musik: Was davon bedeutet Ihnen am meisten und können Sie sagen, wer Sie dabei besonders beeindruckt?

Das ist ganz klar die Musik. Für Kunst kann ich mich in kleinen Dosen ebenfalls begeistern, aber Musik ist viel dominanter. Wenn ich mir vorstelle, was ein einziger Song aus den 1980-ern wie auf Knopfdruck an Erinnerungen hervorholt, ist schon einzigartig. Und beim Sport ist Musik ebenfalls der beste Motivator, da muss es aber etwas härter sein, um die nicht mehr ganz jungen Knochen nach einem langen Tag nochmals in Schwung zu bringen. Gut, dass ich schon die meisten Konzertbesuche durch habe, die ich im Leben machen wollte: Huey Lewis, Michael Jackson, George Michael, Sting, Toto, Take That, Michael Bublé, Rammstein, AC/DC – und endlich im September einmal Metallica, alle aber in der weichgespülten Version mit Ohrstöpseln. DZZ

Das Interview führte Markus Brakel mit Prof. Dr. Roland Frankenberg